
Johnson-Jahrbuch

Band 1/1994

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson I, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20900-2

© 1994, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Thomas Schmidt

»Es ist unser Haus, Marie.«

Zur Doppelbedeutung des Romantitels *Jahrestage*¹

I.

Marie Cresspahl schenkt ihrer Mutter Gesine am Neujahrstag des Jahres 1968 das Modell des Hauses, in dem diese im mecklenburgischen Jerichow aufgewachsen ist. Seltsamerweise beharrt Marie ausdrücklich darauf, das Geschenk nicht – wie wohl zu erwarten gewesen wäre – zu Weihnachten zu übergeben: »[...] sie hat gesagt: Es ist nicht zu Weihnachten. Es ist zu Neujahr.« (JT, 442)² Diese Verschiebung ist umso auffälliger, als Marie sichtlich auf der zeremoniellen Durchführung des Weihnachtsfestes besteht: »Auch die ›Bescherung‹ am 24. abends hat Marie bald auf den amerikanischen Termin verlegt [...]. Dazu braucht man einen Strumpf, der an den Kamin zu hängen ist. [...] Es ist sodann die Aufgabe eines Individuums namens Saint Nicholas, alias Santa Claus, alias Santa, den Strumpf in der Nacht mit Geschenken aufzufüllen. [...] Für Marie muß das so abgewickelt werden, weil sie es für eine vorgeschriebene Zeremonie hält.« (JT, 500f.) Sollte diese Verschiebung lediglich Zeichen sein für die Launenhaftigkeit eines Kindes?

1 Dieser Text ist Bestandteil einer größeren Arbeit über den Roman als *Beitrag zum Problem des kulturellen Gedächtnisses*, in der die hier nur angerissenen Probleme ausführlich behandelt werden.

2 Die Abkürzung JT bezieht sich auf: Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. 1–4, Frankfurt am Main 1988.

Der Titel des Romans, *Jahrestage*, legt gleichwohl nahe, in dieser Verschiebung eine Schlüsselstelle des Romangeschehens zu vermuten. Denn neben seiner quantitativen Komponente, der Bezeichnung aller Tage eines Jahres in ihrer chronologischen Abfolge, hat der Begriff *Jahrestage* ebenso eine qualitative: er meint auch die jährlich wiederkehrenden Fest- und Gedenktage.³ In der geschilderten Episode wird nun das Ritual eines dieser *Jahrestage*, nämlich des Weihnachtsfestes, genau beschrieben, ja geradezu eingefordert – und dann doch verschoben.

Diese evidente Differenz soll zum Anlaß und Ausgangspunkt genommen werden, exemplarisch über die Konsequenzen der Doppelbedeutung des Romantitels nachzudenken. Die sich an die Interpretation anschließenden kursorischen Überlegungen werden dabei die zusätzliche Sinn-Dimension des Romans zu skizzieren versuchen, wie sie aus diesem Ansatz resultiert. Es sei vorweggenommen, daß sich im folgenden die Generalthemen des Romans, Schuld, Erinnerung und Gedächtnis, Erfahrung und Erzählen, in ganz unerwarteter Weise miteinander verknüpft zeigen.

II.

Johnson selbst hat auf die Doppelbedeutung des Romantitels nicht nur in einem Brief an seine Übersetzerin Leila Vennewitz hingewiesen:⁴ »What my title ›Jahrestage‹ tries to convey is that every present day keeps, by way of memory, days or one day in the past; in this sense the 365 days in the book are a technicality.«⁵ Diese Doppelbedeutung ist in der Literatur zum Roman zwar aufgegriffen,⁶ aber bisher nicht konsequent und in vollem

3 Im folgenden wird der Begriff *Jahrestage* ausschließlich in dieser Bedeutung verwendet.

4 Vgl. auch: »I wanted to suggest that each day of the present is an anniversary of something in the past [...].« McCulloch, David: *Eye on Books*, in: *Book-of-the-Month-Club* 1975, Nr. 7, S. 7. Zit. nach Fahlke, Eberhard: »Ach, Sie sind ein Deutscher?« Uwe Johnson im Gespräch, in: Ders. (Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte ...«. Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 7–48, hier: S. 29.

5 Auskünfte für eine Übersetzerin. Zum Briefwechsel zwischen Uwe Johnson und Leila Vennewitz. Bearbeitet von Eberhard Fahlke und Jeremy Gaines, in: Fahlke (Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte ...« (Anm. 4), S. 325.

6 Vgl. u.a.: Golisch, Stephanie: *Zeitstruktur und Geschichtsbegriff in Uwe Johnsons Roman-Tetralogie ›Jahrestage‹*, Hannover 1986, S. 63 (Magisterarbeit); Mecklenburg, Norbert: *Großstadtmontage und Provinzchronik: Die epische ›Aufhebung‹ des regionalen Romans in Uwe Johnsons ›Jahrestage‹*, in: Ders., *Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman*, Königstein/Ts. 1982, S. 182.

Umfange verfolgt worden. Neben Eberhard Fahlke, der u.a. die Koinzidenz des Geburtstages Gesines (3.3.33) und des Todestages ihres Vaters (18.8.) mit Verhaftungs- und Todestag von Ernst Thälmann aufdeckte⁷ und über Johnsons Arbeit mit den vom *Voß- und Haas-Kalender* angebotenen Jahrestagen Auskunft gab,⁸ nahm sich bisher Ulrich Fries am nachhaltigsten dieses Problems an: »Der Doppelbedeutung des Wortes ›Jahrestag‹ als Tag eines Jahres und als Wiederholungsdatum entsprechen – durch den Untertitel auf die Person Gesines bezogen – eine diachrone und eine synchrone Struktur. Die Ereignisse, die sozusagen von beiden Strukturen erfaßt werden, müßten von daher einen zentralen Stellenwert im Leben der Protagonistin haben. Sie müßten zudem Wesentliches aussagen über die subjektive Seite des Verhältnisses von Vergangenheit und Gegenwart.«⁹ Fries führt anhand dieser Hypothese vor, wie genau die entsprechenden Tageskapitel gearbeitet sind.¹⁰ Wesentlich und festzuhalten ist dabei, daß neben der Nennung des Jahrestages im Text (Todestag von Lisbeth) auch sein Verschweigen (Todestage von Cresspahl und Jakob) möglich ist. Dieses Verschweigen geht jedoch einher mit einer thematisch und motivisch vermittelten Anwesenheit des jeweiligen Jahrestages, der – nur scheinbar verschwiegen – Inhalt und Struktur der entsprechenden Tageseintragung bestimmt.

Da die Eintragung vom 1.1.1968 selbst keine Hinweise auf einen solchen Feiertag gibt, wäre anhand des Analyseergebnisses von Fries zu fragen, ob die Suche nach verschwiegenen Bezügen zur Familiengeschichte der Hauptfiguren Aufklärung über die Verschiebung des Hausgeschenkes geben kann. Ein Nachschlagen im fiktiven Familienkalender der Cresspahls und der Papenbrocks, der sich v.a. durch die Handlungen der *Mutmassungen über Jakob* und der *Jahrestage* konstituiert, gibt leider keinerlei Anhaltspunkte, die sich als Begründung für die Differenz von Fest und Ritual anführen ließen.

Gleichwohl bleibt der beschrittene Weg, die Doppelbedeutung des Titels zum Ausgangspunkt zu nehmen, weiterhin begehbar, wenn die Interpretation den vom Romantitel aufgespannten Erwartungsrahmen in Gänze einbezieht. Danach können Ereignisse der Vergangenheit, die von der synchronen Ebene ebenfalls erfaßt werden, sowohl ausschließlich

7 Fahlke, »Ach, Sie sind ein Deutscher?« (Anm. 4), S. 28f.

8 Fahlke, Eberhard: Heimat als geistige Landschaft. Uwe Johnson und Mecklenburg, in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 159, 1992, Heft 34, S. 168, Sp. 1.

9 Fries, Ulrich: Uwe Johnsons »Jahrestage«. Erzählstruktur und Politische Subjektivität, Göttingen 1990 (Palaestra 290), S. 78.

10 Vgl. dazu: ebd., Kapitel III: Tod und Struktur; darin v.a. S. 80ff. und 91ff.

privaten Charakters sein, z.B. – wie von Fries vorgeführt – die Jahrestage der Familie (Todesstage, Geburtstage usw.), als auch den Anlaß für öffentliche Jahrestage abgeben.¹¹

Öffentliche Jahrestage sind im Roman nun auf zweierlei Weise manifest: zum einen in der Überschrift des entsprechenden Tageskapitels und zum anderen durch ihre Nennung in der Eintragung selbst. Diese Jahrestage entstammen verschiedenen Kalendarien; so z.B. dem christlichen (Karfreitag, Weihnachten) und dem jüdischen Kalender (Rosch Ha-Scha'nah, Yom Kippur, Sukkoth usw.) und auch dem der amerikanischen Geschichte und Kultur (Tag der Kriegsveteranen, Kolumbastag usw.). So wie Fries für die privaten Jahrestage im Roman feststellte, daß diese »Wesentliches aussagen über die subjektive Seite des Verhältnisses von Vergangenheit und Gegenwart« und damit auf die individuelle Identität reflektieren, gilt für die öffentlichen, daß sie Wesentliches aussagen über die kollektive Seite des als »Verhältnis von Gegenwart und Vergangenheit« formulierten Erinnerungsvorganges. In bezug auf die Romanstruktur heißt das, daß neben den privaten auch die öffentlichen Jahrestage für das an den jeweiligen Tagen Erzählte einen Bedeutungsrahmen bilden können und daß das individuell-private Erinnern dadurch um ein kollektiv-öffentliches Moment erweitert wird. Allgemeiner ausgedrückt, geht es um die Ausweitung des erzählperspektivisch vorgeprägten Interpretationsansatzes durch die komplexen Sinnzusammenhänge, in denen die Tage eines Jahres innerhalb der verschiedenen politischen, kulturellen, historischen oder ethnischen Kalendarien stehen.

Auf der Ebene öffentlicher Jahrestage ist der hier zur Debatte stehende 1. Januar selbstverständlich der Neujahrstag. Auf ihn verweist Marie schon drei Wochen zuvor, als sie die Geschenkverschiebung ankündigt; er wird in der Tageseintragung genannt (vgl. JT, 538); und er ist durch den die Makrostruktur des Romans bestimmenden bürgerlich-gregorianischen Kalender jenseits aller anderen kulturellen, historischen usw. Kalendarien von vornherein als Feiertag ausgewiesen. Nur, hilft das hier weiter? Begründet sein Inhalt das verschobene Hausgeschenk? Sicher, Neujahr markiert einen festlich begangenen Neuanfang, der, öffentlichen Charakters, auch privat gefeiert wird. In Familie und Bekanntenkreis beglückwünscht man sich ebenso wie auf staatlichen Neujahrsempfängen. Geschenke allerdings sind heute weder hier noch da üblich, obwohl es historisch die Tradition des Neujahrsgeschenkes gab:

11 Eine systematische Darstellung privater und öffentlicher Jahrestage erfolgt in der in Anm. 1 erwähnten Arbeit.

Im Zuge der Vorverlegung des Jahresanfanges vom 1. März auf den 1. Januar aus staatlich-repräsentativen Gründen (Ämterwechsel) war im vorchristlichen Rom ein Schenken zum Jahresanfang üblich, dem jedoch infolge der Christianisierung als unchristlich mit Buße und Fasten begegnet wurde: »Jene mögen Neujahrsgeschenke machen, ihr sollt Almosen geben« (Augustin).¹² Trotzdem hielt sich diese Tradition bis zum Beginn der Neuzeit. Im Gegensatz zum Weihnachtsfest, zu dem der sozial Höhergestellte dem Niederen schenkte, wurden bis zum Beginn der Neuzeit Höhergestellten Geschenke dargebracht.¹³ Wollte man allerdings in dem Hausgeschenk einen Reflex dieser Tradition sehen, etwa in der Vermittlung von Öffentlichem und Privatem durch die Übertragung der gesellschaftlichen auf die Familienhierarchie, ließen sich nur über halsbrecherische Konstruktionen, die in den »kulturellen Codes«¹⁴ des Romans keine Entsprechung finden, Zusammenhänge und Interpretationsansätze aufbauen. Zudem würde somit der Akt des Schenkens gegenüber dem Geschenk, das im Text sichtlich im Mittelpunkt steht, favorisiert; die Form wäre alles, der Inhalt nichts. Dieser Weg ist eine Sackgasse. Eine Beziehung zwischen der Haus-Episode und dem Neujahrstag des bürgerlich-gregorianischen Kalenders verweigert der Text.

Ein Gleiches läßt sich für den Neujahrstag in der russischen Kultur sagen, womit der Schritt von der manifesten zu einer vermuteten latenten – oder emphatischer: *kryptischen* – Präsenz eines öffentlichen Jahrestages gegangen wäre, den Fries auf der Ebene privater Jahrestage vorgezeichnet hat.¹⁵ Das an diesem Tag begangene Jolka-Fest, das von Zar Peter I. in der Kombination verschiedener Elemente (Baum, Feuerwerk, Geschenke) nach westlichem Vorbild eingeführt wurde, kennt zwar Geschenke bis heute, wohingegen zu Weihnachten nichts geschenkt wird; diese Korrelation wäre als Interpretament freilich ebenso konstruiert, wollte man sie nicht zum Anlaß nehmen, an dieser Stelle über die auch den Roman

12 Zit. nach Bieritz, Karl-Heinrich: Das Kirchenjahr. Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart, Berlin 1986, S. 194.

13 Vgl. von Gynz-Rekowski, Georg: Der Festkreis des Jahres, Berlin 1985, S. 67.

14 Barthes, Roland: S/Z, Frankfurt am Main 1987, S. 24.

15 Die Wahl dieses Weges wird auch dadurch legitimiert, daß Johnson als ein Autor gelten kann, der schon in anderen Texten ganz bewußt und ganz genau Sinnzusammenhänge in der Struktur verankerte. So hat Bernd Neumann in den *Mutmassungen über Jakob* eine kryptische Zeit- und Bedeutungsebene ausgemacht. Wesentliche Ereignisse der Romanfabel sind dort ohne Referenzsignale zeitlich parallel zum Geschehen in Budapest während des Aufstandes 1956 gestaltet. Vgl. Neumann, Bernd (Hg.): Uwe Johnson. *Mutmassungen über Jakob*. Erläuterungen und Dokumente, Stuttgart 1989, S. 58–61.

bestimmenden Themen der Dominanz bestimmter Kulturformen, der kulturellen Anpassung und Differenz usw. zu reflektieren. Eine solche Überlegung fände jedoch im Geschehen der diskutierten Eintragung keinen Halt und würde den Text ebenso verlassen wie die Suche nach weiteren Schenktraditionen zu Neujahr, etwa im romanischen Sprachgebiet, und deren Zuordnungsversuch.

Da die Eintragung am 1. Januar selbst keine Hinweise auf andere Feste gibt, sollen unter dem Aspekt einer möglichen kryptischen Präsenz als letztes die Kalendarien befragt werden, die der Roman selbst offeriert. Die historisch-politischen Kalender der USA und Deutschlands bieten ebenso wie der Festkreis des christlichen Jahres keine Anhaltspunkte, wohl aber der *jüdische* Kalender: Innerhalb des jüdischen Kalenders fällt der 1. Januar 1968 auf den 30. Kislev des jüdischen Jahres 5728. Der 30. Kislev ist einer der acht Tage, an denen die Juden das Chanukah-Fest feiern, und zu diesem Fest wird tatsächlich geschenkt, allerdings den Kindern – und zwar an *jedem* Tag. Nun schenkt in der geschilderten Episode zwar das Kind der Mutter, der Akt des Schenkens, also die Form, steht hier jedoch nicht autonom, da das jüdische Thema eines der Generalthemen des Romans und in dessen kulturellem Code verankert ist. Ob dieses romaninterne Angebot zu einer Lösung des dargestellten Problems führen kann, sollen zwei Fragen beantworten: 1. Gibt es im Roman explizite Hinweise darauf, daß die Juden an diesem Tag das Chanukah-Fest feiern? Und 2. gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Inhalt des jüdischen Festes und der Hausepisode?

III.

Die erste Frage, ob der Romantext darauf hinweist, daß die Juden am 1. Januar das Chanukah-Fest feiern, läßt sich eindeutig bejahen. In der Tageseintragung des 23.12. wird das Chanukah-Fest avisiert: »In einem mehr technischen Sinne hätte sie [Marie, T.S.] wohl Lust, mit ihren jüdischen Freundinnen Chanukah zu feiern. [...] Maries Fest ist am Dienstagmorgen unwiderruflich zu Ende [...], aber das ihrer Freundinnen Pamela und Rebecca hat *am Dienstagabend erst seinen Anfang und an jedem seiner acht Tage bekommen die Kinder etwas geschenkt!*« (JT, 501, Hervorhebung T.S.) Sowohl Beginn als auch Dauer des Chanukah-Festes werden also im Roman benannt.¹⁶ Obwohl danach explizit nichts mehr dazu ver-

16 Ebenso sind auch alle anderen wichtigen jüdischen Feste (Rosch Ha-Scha'nah,

merkt wird, hebt der Romantext hier eindeutig hervor, daß die jüdischen Freunde der Cresspahl zwischen dem Abend des 26.12. (25. Kislev) und dem Abend des 3.1. (2. Tewet) ihr Fest feiern.¹⁷ Schon ob dieser Feststellung zeichnet sich eine Zuordnungsmöglichkeit des Hausgeschenkes ab, denn Gesine fällt gerade am ersten Tag des Chanukah-Festes das »Geheimnis«, das sie [Marie, T.S.] mir für Neujahr angekündigt hat« (JT, 520), ein.

Die Vermutung einer kryptischen Präsenz eines Jahrestages am 1. Januar findet sich also bestätigt. Bisher hat sich jedoch lediglich eine formale Ähnlichkeitsbeziehung, die des Schenkens, eingestellt, die am Text selbst verifizierbar ist; sie wird nachdrücklich angeboten: »und an jedem seiner acht Tage bekommen die Kinder etwas geschenkt«. – Es ist also für die Interpretation nicht wesentlich, daß auch diese Tradition ein assimilatorischer Reflex des Weihnachtsfestes ist.¹⁸ – Diese Verbindung von Tageseintragung und Jahrestag gibt aber keine schlüssige Begründung für die ausdrückliche Verschiebung des Geschenkes. Nach dieser Begründung suchend, soll die Antwort auf die oben gestellte zweite Frage nach den inhaltlichen Beziehungen zwischen der Hausepisode und dem jüdischen Fest mit Hilfe einer sukzessiven Interpretation der Tageseintragung des 1. Januar gegeben werden:

Die Übergabe des Hausmodells ist geradezu inszeniert. Fast der gesamte Tag wird davon eingenommen. – Ein auf der New Yorker Gegenwartsebene des Romans untypischer und damit signifikanter Vorgang. – Indem Gesine die wenigen Momente rekapituliert, in denen sie

Yom Kippur, Sukkoth, Purim, Passah) und deren Dauer in knappen Passagen im Roman präsent. Eine genaue philologische Untersuchung dieser Abschnitte und ihrer Quellen aus der *New York Times*, die an anderer Stelle vorgeführt werden wird (siehe Anm. 1), hat ergeben, daß sich über diese kurzen Passagen das jüdische Jahr als *kryptische Zeitebene* im Roman installiert. D.h., auch wenn die jeweilige Tageseintragung nicht manifest auf das jüdische Fest rekurriert, ist dieses latent anwesend.

17 In der Ankündigung des Festes im Roman steht der Satz: »Sie [Marie, T.S.] hat sich ausführlich unterrichten lassen, daß dies Fest gefeiert wird vom 25. Tag des Monats Kislev bis zum 2. Adar [...]« (JT, 501). Das ist ein Fehler. Chanukah wird nicht bis zum 2. Adar gefeiert, sondern bis zum 2. Tewet; Adar folgt erst zwei Monate später. Gesine Cresspahl verläßt sich augenscheinlich auf die Information ihrer Tochter, obwohl sie weiß, daß Marie das Fest »in einem mehr technischen Sinne« interessiert. Das Problem einer kulturellen Differenz, deren Überwindung durch Marie Gesine zu einer Bedingung der Schuldtilgung der Familie zu machen scheint, drückt sich u.a. in diesem Datierungsfehler aus.

18 Vgl. Baumann, Arnulf H. (Hg.): Was jeder vom Judentum wissen muß, Gütersloh 1983, S. 76.

Maries Vorbereitungen wahrnahm, wird zu Anfang noch einmal der geheimnisvolle Charakter des Geschenkes ausdrücklich betont:

Dann jedoch will Marie ihr Geschenk an mich loswerden, die Aufmerksamkeit zu Neujahr. Ich kenne es nicht. Mehr als sechs Wochen hat sie ihr Zimmer zu einem Sperrgebiet gemacht, sich nur verraten mit Sägegeräuschen, mit Hämmern, Bohren, wovon sie viel hinter Plattenmusik versteckte. Anfang Dezember sah ich sie aus einer der hunderter Seitenstraßen auf den Broadway kommen, Latten und Bretter mit ausgesägten Löchern unter dem Arm; womöglich ist es ein Geschenk aus Holz. Es werde ein Wunsch sein, von dem ich nichts wisse. D.E., am frühen Morgen und Feiertag schon gekleidet wie für seine Restaurants und Konferenzen, lehnt als behaglicher Zuschauer am Fenster, die Arme verschränkt, und spricht von seinen Zeiten. Zu seinen Zeiten sei bei den Laubsägearbeiten der Kinder gelegentlich eine Korridorampel herausgekommen.

Und nimm dich in acht, Gesine. Sie ist ängstlich.

Wenn Marie ängstlich ist, sollte ich es noch eher sein. (JT, 538, Hervorhebung im Text)

Von Freude auf das Geschenk der Tochter ist nichts zu spüren, wohl aber von Angst. Marie hat das unter einem weißen Tuch verborgene Geschenk augenfällig, nämlich »zwischen den Flügeltüren« (ebd.) ihres Zimmers, in der Wohnung placiert. Diese Szenerie erinnert an die Einweihung von Denkmälern: das Feierliche, das weiße Tuch, die zu erwartende Enthüllung. Doch noch bevor das Geschenk enthüllt wird, steigert der Text auf nahezu dramatische Weise die Bedrohlichkeit des unter dem Tuch Verborgenen. Diese Dramatik kommt stilistisch kaum, wohl aber in der Spannung zwischen feierlicher Inszenierung der Geschenkübergabe und Gesines Angst vor der Enthüllung zu ihrem Ausdruck:

Gesines erste Assoziation, als sie des Verhüllten ansichtig wird, betrifft dessen Größe: es »ist so groß wie ein Hund, größer als der Chow-Chow, der unter Dr. Berlings Schreibtisch wohnte. Aber ein weißes Tuch wird auf Totes gelegt, auf Abgetanes, auf was nicht wiederkommt.« (ebd.) Der textuell nicht vorbereitete Größenvergleich mit dem Hund Dr. Berlings mutet seltsam an. Dr. Berling war der Jerichower Arzt, von dessen Anwesenheit im Cresspahlschen Hause während des Weihnachtsfestes 1936 Gesine eine Woche zuvor, am 25.12., erzählt. Nachdem Lisbeth eine Fehlgeburt hatte und ins Krankenhaus eingeliefert wurde, berichtet gerade Berling Heinrich Cresspahl »von Lisbeths fiebrigen Reden« (JT, 511). Sie »hatte gehofft, mit dem zweiten Kind auch das eigene Leben zu verlieren, um zu entkommen aus der Schuld« (ebd.). Der Bericht Berlings

ist innerhalb des Romans der Kristallisationskern der Schuldthematik: auf zwei Seiten findet sich 29mal das Wort *Schuld*.

Der Vergleich mit dem Hund des Jerichower Arztes stellt das Geschenk *zum einen* schon vor dessen Enthüllung in das Themenfeld des Erinnerns. Daß Gesine sich »unbewußt« vor einem über den Hund metaphorisch assoziierbaren Lebendigen wehren will, obwohl sie selbst zuvor unter dem Tuch »ein Geschenk aus Holz« (JT, 538) vermutete, zeigt einmal mehr ihre problematische psychische Disposition. Diese realisiert sich in einer »rundum belebte[n] Vergangenheit« (JT, 817) und läßt sichtlich eine bedrohende Erinnerung in jeder nur möglichen Situation einbrechen. – Es geht hier allerdings nicht darum, die psychische Disposition Gesines herauszustellen, sondern um Kriterien, mit denen im Text gearbeitet wird, um Bedeutung zu produzieren. – Durch die Assoziation, die Dr. Berling über die Größe seines Hundes in die Inszenierung hereinholt und damit den Schuldkomplex aufruft, wird *zum anderen* Gesines Reaktion auf die Hausenthüllung prädisponiert. Gesine identifiziert das Geschenk sofort und zeigt damit dessen »Lebendigkeit«: »Es ist unser Haus, Marie.« (JT, 538) Dieses Haus ist das Symbol einer traumatisierten Vergangenheit. Es konstituiert im Themenspiel des Romans das Schuldtrauma Gesines, dessen Genese sich anhand der folgenden Kausalkette beschreiben läßt: Inzwischen in England lebend, will Lisbeth Cresspahl ihr Kind, das später den Namen Gesine erhält, 1933 in Deutschland gebären; ihr Mann Heinrich Cresspahl reist ihr zur Geburt nach; Schwiegervater Papenbrock will Cresspahl binden, indem er seiner Enkelin Gesine ein Haus schenkt, das Cresspahl verwalten soll; Cresspahl akzeptiert, fährt nach England zurück, löst seine Werkstatt dort auf und kommt, obwohl »die deutsche Reichsregierung« ihm »für den Fall seiner Rückkehr im Mai 1933« eine Reihe von »Vorschläge[n]« (JT, 352) macht, die Schlimmstes befürchten lassen, ganz nach Deutschland; Gesine wächst dadurch in Hitlers Deutschland auf und fühlt sich mitschuldig an den Verbrechen ihrer Nation an den Juden.¹⁹ Diese Konnotation des Hauses ist nach der Enthüllung augenblicklich präsent: »Es ist das Haus, das Albert Papenbrock im Frühjahr 1933 seiner Enkelin überschrieb, damit Heinrich Cresspahl tat, wie Lisbeth wollte, und zurückkam aus England nach Jerichow.« (JT, 538)²⁰

19 Die Rückkehr der Cresspahls ins faschistische Deutschland bestimmt auch das Erzählen während der anderen kryptisch anwesenden jüdischen Feste.

20 Barbara Basting, die jüngst versucht hat, dem Stellenwert des Hauses für Gesines Schuldtrauma nachzuspüren, geht dabei m.E. zu ungenau vor. Vgl. Basting, Barbara:

Aber dieses Haus ist nicht nur mit Schuld besetzt. Als Gesine an Jakobs Todestag, dem 8.11., das erste Mal in ihrem Erzählen auf das Haus zu sprechen kommt, sagt sie: »Jetzt bin ich zu Hause.« (JT, 274) In diesem Haus hat Gesine ihre Kindheit erlebt: hier fiel sie in die Regentonne; hier verbrannte sich ihre Mutter; hier lernte sie Jakob kennen; hier wartete sie auf die Rückkehr ihres Vaters aus Fünfeichen. In der Erinnerung ist das bedrohende Haus ebenso Heimat: *Heimat der Erinnerung*. Diese Heimat ist gefährdet und doch steht Gesine mit der Genauigkeit, mit der sie anhand des Modells am 1. Januar die Räumlichkeiten beschreibt, dafür ein.²¹

Bevor die Interpretationsergebnisse der Geschenkübergabe zu dem an diesem Tag gefeierten jüdischen Fest ins Verhältnis gesetzt werden, sollen sie noch einmal genannt sein: 1. assoziiert der inszenierte Enthüllungssakt die Einweihung von Denkmälern; 2. ist schon vor der Enthüllung das Themenfeld des Erinnerns metaphorisch und motivisch in der Textstruktur anwesend; und 3. ist das Haus ambivalent konnotiert: es ist sowohl Heimat der Erinnerung als auch Symbol für Gesines Schuldkomplex.

Nun zum Verhältnis beider Ereignisse: Der einweihungsähnliche Vorgang an diesem Tag wird durch den Namen des jüdischen Festes erst einmal benannt: Chanukah heißt auf deutsch *Einweihung*. Das Chanukah-Fest feiert die Wiedereinweihung des zweiten Tempels. Nach einem Jahrhundert währenden Kampf des Judentums um seine kollektive und kulturelle Identität sollte ihm 167 v.u.Z. durch den syrischen König Antiochus IV. Epiphanes der Todesstoß gegeben werden: »Der Tempel

Verwandtschaft der Schuld, in: du. Die Zeitschrift der Kultur, 1992, Heft 10, S. 58–61. Vgl. dazu in diesem Band die Rezension des Verf.: Auf dem Weg zum Klassiker?

21 Diese Ambivalenz, daß das Haus in einem sowohl Heimat als auch Trauma bedeutet, repräsentiert das problematische Erinnern Gesines. Wohl ist das Haus auch Heimat, aber auf jene Heimat, die nach Blochs Diktum in die Kindheit scheint, kann sich Gesine nicht berufen. Ihr Erinnern ist nicht nur aus der Sicht konstruktivistischer Gedächtnistheorien problematisiert, sondern auch aus psychopathologischer. Das Trauma Gesine Cresspahls zeichnet sich dadurch aus, daß in der (re)konstruierten Erinnerung erlebte und gelebte Kindheit auseinanderfallen. Eigentlich handlungsermöglichende Erfahrungen der Kindheit werden erinnernd als falsch reflektiert, weil sie den Holocaust und die KZs ausblendeten. Der Schock des nach dem Kriege erfahrenen Holocaust bestimmt das ständig präsente, dem Erzählen Gesines sozusagen vorausgehende und damit strukturbildende Schuldgefühl, das jedes Erinnern an die Jahre vor 1945 in Frage stellt. Dieses Infragestellen findet seinen Ausdruck in der Motivkette »das Kind, das ich war« (JT, 8, 17, 32, 270, 489, 1008, 1017, 1048, 1474). Im Erinnerungsprozeß produziert Gesine eine Erfahrung, die die Kindheitserfahrung in Frage stellt: »Es war nicht so.« (JT, 956).

wird dem Zeus geweiht, den Juden jede religiöse Übung untersagt.«²² Doch die Juden erhoben sich und vertrieben unter Judas Makkabäus die Syrer. Damit waren Jerusalem und der Tempel gerettet; »der Sieg der Makkabäer, der die anhaltende Autonomie, die geistige Unabhängigkeit des Judentums gesichert hat, blieb trotz großer Widerstände bis zum heutigen Tag bewahrt«.²³ Anlaß des Festes ist also nicht die ursprüngliche Weihung nach dessen Erbauung im Jahre 516 v.u.Z., sondern die erkämpfte neue Weihung. Um die Bedeutung dieses Festes erfassen zu können, bedarf es einiger Worte zum zweiten Tempel. Der nach der babylonischen Gefangenschaft wiedererrichtete Tempel, der zweite genannt, galt – wie der erste – als die religiöse und »nationale Heimstätte«²⁴ der Juden. Und noch heute ist die nach der Zerstörung des zweiten Tempels stehengebliebene Stützmauer als sogenannte Klagemauer eines der wichtigsten religiösen Zentren des Judentums, das zugleich an die einstmalige Heimstätte erinnert und selbst Ort religiöser Heimat ist. In der Wiedereinweihung des Tempels feiern die Juden also auch dessen Symbolik: er steht für eine wiedererrungene und in den Zeiten grausamer Verfolgung in der Diaspora erhalten gebliebene kulturelle Identität.

In ähnlicher Weise, wie für die Juden der Tempel die Heimat ihrer Erinnerung ist und war, ist es das Haus für Gesine. Auch ihr »Tempel« ist verloren. Er ist nicht gerade einem anderen Gotte geweiht, aber sie ist von seiner »Nutzung« ausgeschlossen. Ihr Wohnortwechsel nach Westdeutschland und später in die USA machen ihn für sie politgeographisch unerreichbar, und die Gefährdung der eigenen Kindheitserinnerung erschwert den mnemologischen Zugang beträchtlich. In symbolischer Form wird dieser »Tempel« ihr durch Maries Geschenk wiedergegeben. Nun wäre es reichlich überzogen, Maries Hausbau als Kultursieg zu bezeichnen und sie mit Judas Makkabäus zu vergleichen; trotzdem scheint an dieser Stelle der Anlaß des jüdischen Festes durch. Das Miniaturhaus repräsentiert nämlich ein Resultat von Gesines Erzählen: »Es soll nicht dein Haus sein! es ist nur, was ich verstanden habe« (JT, 538), sagt Marie. – Ein existierendes Foto zeigt das Haus lediglich von außen, wobei »Walnußbäume die Fassade verdecken und die halbe Tür« (JT, 539). – Durch den Bau des Hauses meldet Marie zurück, inwieweit sie Gesines Erzählungen aufgenommen hat. Für die Tochter verdichtet

22 De Vries, S.Ph.: Jüdische Riten und Symbole, Reinbek bei Hamburg 1990, S. 113.

23 Ebd., S. 114.

24 Ebd., S. 111.

sich das Gehörte sichtlich in dem Haus, das sie richtig als einen zentralen Ort des Erinnerns erkennt. Gleichzeitig macht sich Marie mit dem Modell selbst den Raum der erinnerten Welt zu eigen:

- [...] So steht es [das Haus, T.S.] in Jerichow, und wird dein Erbe sein.
- Das will ich nicht. Ich wollte nur einmal versuchen, was das denn wäre, wovon du erzählst. Wie das aussieht. (JT, 540)

Gesines erinnerndes Erzählen kann vor diesem Hintergrund als *Tradierung* gelten.²⁵ Gesine Cresspahl ist mit ihrer Tochter in einen ihr fremden kulturellen Raum, in New York, placiert. Die Kontakte zur die eigene Biographie bestimmenden Gruppe, der Familie, sind abgebrochen: ihr Vater Heinrich Cresspahl, ihre Mutter, ihre Ziehmutter und der Vater ihrer Tochter, Jakob Abs, sind tot. Der Raum ihrer Herkunft, Mecklenburg, ist ihr aus politischen Gründen versperrt.²⁶ Der fremde (multi)kulturelle Raum New York forciert mit seinen verschiedenen kulturellen Gruppen unter diesen Vorzeichen eine Krise der kulturellen Identität. Die Erfahrungen der Cresspahlschen Familie drohen in der Fremde verlorenzugehen, ihr Generationengedächtnis ist gefährdet, denn »wenn die Träger, die es verkörperten, gestorben sind, weicht es einem neuen Gedächtnis. Dieser allen durch persönlich verbürgte und kommunizierte Erfahrung gebildete Erinnerungsraum entspricht biblisch den 3–4 Generationen«.²⁷ Für den dargestellten Zusammenhang hat das insofern Bedeutung, als Marie das letzte Glied der Familie ist: »Das Kind, die zwei letzten Augen Cresspahls, als Hinterbliebene.« (JT, 118) Auch ob ihrer Abgehobenheit von alltagssprachlichen Kommunikationssituationen und einer daraus folgenden relativen Gefremtheit, die sich im Erzählvertrag (vgl. JT, 151), in der Hinzuziehung des Tonbandes und im South Ferry-Ritual ausdrückt, können die Gespräche und das Erzählen Gesines

25 Freilich ist die Verschiebung des Schenkens auf der Ebene eines romanimmanenten Realismus nicht so begründbar. Marie handelt nicht mit dem Hintergedanken an die Polysemie ihres Geschenkes. Eher scheint hier die glaubwürdige Spontaneität des Kindes für die Stiftung von Sinnzusammenhängen genutzt zu werden. Damit wäre Marie einmal mehr als funktionales Element im Text ausgewiesen, jedoch – außer vielleicht handwerklich – nicht überfordert. Als agierender Figur im Roman wird ihr die Bedeutungsproduktion nicht aufgeladen, diese ist in der Textstruktur verankert.

26 Diese Interpretation der Rahmenbedingungen der Fiktion des Romans fußt auf Maurice Halbwachs' Begriff des *kollektiven Gedächtnisses*, in: Ders.: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt am Main 1985.

27 Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992, S. 50.

als intendierte Tradierungsbewegung begriffen werden. Maries Hausbau ist in einem weitgefaßten Sinne zwar kein ›Sieg‹, aber doch ein Behaupten des Eigenen gegen das Fremde und Garant dafür, daß auch die folgenden Erzählungen ihrer Mutter auf fruchtbaren Boden fallen und erfahrungsstiftend wirken können.²⁸

Es hat sich also gezeigt, daß die Verschiebung des Hausgeschenkes von Weihnachten auf Neujahr von sinnstiftender Relevanz ist und daß »in ihm [...] einige der wichtigsten Fäden des Romans«²⁹ zusammenlaufen, wie Barbara Basting richtig vermutete. Das jüdische Fest generiert einen latenten *Referenztext*, auf den sich die in der Tageseintragung manifesten Ereignisse beziehen. Durch die kryptische Präsenz des jüdischen Chanukah-Festes werden das Hausmodell und seine Übergabe mit zusätzlicher Bedeutung aufgeladen. Auf der bisherigen Darstellung aufbauend, sollen nun einige der hier ausgewickelten Fäden noch einmal aufgenommen und zu einem Netz interpretatorischer Konsequenzen verknüpft werden.

IV.

Zu Beginn der Untersuchung wurden Jahrestage als Gedenk- und Feiertage prinzipiell in private und öffentliche unterteilt, wobei für private Jahrestage gelten kann, daß sie einen Teil der individuellen Seite des Erinnerungsvorgangs erfassen. Danach sollte für die öffentlichen gelten, daß diese Wesentliches über die kollektive Seite des »Verhältnisses von Gegenwart und Vergangenheit«³⁰ aussagen. Die individuelle Seite des Erinnerns wird im Roman mehrfach explizit und erzählperspektivisch eingebunden reflektiert.³¹ Diese Reflexionen sollen hier als das *explizite Gedächtniskonzept* des Romans bezeichnet werden. Die kollektive Seite des Erinnerns stellt dagegen auf der Ebene der manifesten Textinhalte eine Leerstelle dar. Basierend auf dieser Untersuchung läßt sich vermu-

28 Damit wäre auch die funktional eingeengte Interpretation erweitert, die Marie v.a. als »model reader«, d.h. als eine erzählmethodisch-rezeptionsästhetische Instanz des Textes, faßt; so in: Gottfried-Hirsch, Marianne: Confrontation of Cultures: Perception and Communication in the Novels of Henry James, Uwe Johnson and Michael Butor, Providence 1975, S. 316; Pokay, Peter: Vergangenheit und Gegenwart in Uwe Johnsons »Jahrestage«, Salzburg 1983, S. 326; Fries, »Jahrestage« (Anm. 9), S. 54ff.

29 Basting, Verwandtschaft (Anm. 20), S. 58, Sp. 2.

30 Vgl. Anm. 9.

31 Vgl. JT, 62–65; 124f.; 143f.; 150f.; 226–235; 240; 339; 347; 387f.; 519; 670f.; 787; 817f.; 906; 937; 1331; 1341f.; 1489–1496; 1538–1541; 1677; 1828; 1856–1857.

ten, daß über die öffentlichen Jahrestage ein *implizites Gedächtniskonzept* des Romans zu isolieren ist. Vor dem Hintergrund der Korrelationen zwischen Hausepisode und Chanukah-Fest soll versucht werden, dieses Konzept zu skizzieren:

Als jährlich wiederkehrendes Fest läßt sich Chanukah – wie die anderen jüdischen Feste auch – als Ausdrucksform eines *kulturellen Gedächtnisses* benennen. In der hier verwendeten Definition von Jan Assmann erfaßt dieser Begriff »den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten [...], in deren ›Pflege‹ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise [...] über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewußtsein von Einheit und Eigenart stützt«. ³² Das kulturelle Gedächtnis bestimmt demnach die kollektive Identität seiner Träger ³³ und umgreift »alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Eintübung und Einweisung ansteht«. ³⁴ Die Relevanz des kulturellen Gedächtnisses der Juden läßt sich daraus ableiten, daß die Erinnerungskultur bei ihnen »eine neue Form gewonnen« hat und daß ihnen »in der Geschichte der Erinnerungskultur« ein ähnlicher Platz einzuräumen ist »wie den Griechen für die Gedächtniskunst [...] Israel hat sich als Volk unter dem Imperativ ›Bewahre und Gedenke!‹ konstituiert und kontinuiert.« ³⁵ Erinnern ist für die Juden ein absolutes Gebot. »In jeder einzelnen Generation ist ein Mensch verpflichtet, sich selbst so zu betrachten, als ob er aus Ägypten gezogen sei.« ³⁶ Vergessen bedeutet nicht nur Abfall von Gott, sondern auch Rückkehr in die Sklaverei. Erinnern sichert die Identität als auserwähltes Volk, das Überleben in der Diaspora und damit die Erlösung.

Zwar geht es in dieser kursorischen Darstellung nur um eine Skizze des theoretischen Problems; es muß hier jedoch wenigstens konstatiert werden, daß diese Beschreibung des jüdischen Gruppengedächtnisses *idealtypischen* Charakter trägt. Mit der Haskala, der säkularisierenden jüdischen Aufklärung, also mit dem Ende des 18. Jahrhunderts, hat auch die Zerfallszeit des kollektiven Gedächtnisses der Juden begonnen, deren

32 Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. in: Jan Assmann/Tonio Hölscher (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1988, S. 15.

33 Vgl. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (Anm. 27), S. 57.

34 Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität (Anm. 32), S. 9.

35 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (Anm. 27), S. 30.

36 Mischna Pesachim 10,5. Zit. nach Yerushalmi, Yosef Hayim: Zachor: Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis, Berlin 1988, S. 57.

Auswirkungen sich in der Heterogenität des modernen Judentums repräsentieren.³⁷ Nichtsdestoweniger zeigt sich die Besonderheit und Lebendigkeit des jüdischen kulturellen Gedächtnisses und der sie tragenden kollektiven Mnemotechniken darin, daß die Juden als Volk trotz grausamster Verfolgungen über mehr als zwei Jahrtausende überlebt haben.

Durch den Referenztext des jüdischen Chanukah-Festes wird das Haus für Gesine Cresspahl – wie gezeigt – als eine Art *Gedächtnisort* illuminiert. Anscheinend findet also auch die individuelle Seite des Erinnerns im impliziten Gedächtniskonzept des Romans ihren Niederschlag. Die Schwierigkeit individuellen Erinnerns wird demnach nicht nur explizit ausgebreitet, wie es am prägnantesten im ersten Erinnerungsexkurs des Romans geschieht (vgl. JT, 63f.), sondern sie wird ausgesprochen subtil erzählerisch vorgeführt, wie auch die folgende Passage zeigt. Neben der ambivalenten Besetzung hat das Haus nämlich auch eine korrektive Funktion im Erinnerungsgeschehen:

- Ging wirklich vom Kind eine Tür nur auf Cresspahls Büro?
- Du hast von einer anderen nicht gesprochen.

Dann war es Cresspahl, der in der Nacht zum Kind ging. Ohne Marie hätte ich es vergessen. (JT, 539)

Maries Wahrnehmung des Erzählten mündet in die sinnliche Konkretheit des Miniaturhauses, das wiederum auf Gesine zurückwirkt. Das vergegenständlichte Resultat des erinnernden Erzählens ist genauer als die individuelle Erinnerung selbst und kann diese somit korrigieren. Die Vergegenständlichung des Erinnerns im Haus ist dessen bildhafte Exteriorisierung. Das Haus wird zur Stütze des Gedächtnisses. Durch diese Funktion des Hauses als Mnemotop³⁸ – oder eben Gedächtnisort – wird ein ganzer Theoriekomplex aufgerufen, der hier ebenfalls nur kurz angerissen werden kann:

Sowohl die antike *ars memorativa*³⁹ als auch Halbwachs' Theorie vom kollektiven Gedächtnis⁴⁰ sehen im Raum eine entscheidende Gedäch-

37 Vgl. ebd., S. 100.

38 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (Anm. 27), S. 60.

39 Vgl. Yates, Frances: Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare, Weinheim 1991, S. 12-16.

40 Vgl. Halbwachs, Gedächtnis (Anm. 26), S. 127-163 (Kapitel: Das kollektive Gedächtnis und der Raum).

nisstütze. Die antike Gedächtniskunst memorierte, so Frances Yates, mit Hilfe einer Technik, »bei der dem Gedächtnis ›Orte‹ und ›Bilder‹ eingeprägt werden«. ⁴¹ Pierre Nora, der Yates' Begriff des Gedächtnisortes übernommen hat, aber problematisiert und weiter faßt, behauptet, daß dieser sich einer »Enritualisierung unserer Welt« ⁴² verdanke. Gedächtnisorte wie Archive, Jahrestage, Feiern, Verträge entspringen, so Nora, »dem Gefühl, daß es kein spontanes Gedächtnis gibt«. Die »Verteidigung eines Gedächtnisses, das sich in privilegierte und eifersüchtig bewachte Heimstätten geflüchtet hat«, bringe zum Vorschein, daß die Konstruktion von Gedächtnisorten nicht nötig wäre, wenn das, was sie verteidigen, nicht bedroht wäre. »Lebte man die in ihnen eingeschlossenen Erinnerungen wirklich, so wären sie unnütz.« ⁴³ So wird auch der Gedächtnisort Cresspahl-Haus für das Erinnern im Roman weiter gebraucht: »Dann werde ich auch den Dachboden ausbauen. Für das, was nun kommt.« (JT, 540) ⁴⁴

Da das Gruppengedächtnis der Juden in seiner Latenz im Roman lediglich idealtypisch zu fassen ist – es wird gar nicht oder nur sehr verhalten problematisiert (vgl. JT, 982) –, kontrastiert es in erster Linie die immer wieder auf ihre Tragfähigkeit befragte Erinnerung Gesines. Während im vorgeführten Fall das jüdische Fest als kollektives Ereignis mit einem hohen Grad an Verbindlichkeit Vergangenheit reaktualisiert und damit kollektive Identität stiftet, bemüht sich Gesine Cresspahl sichtlich darum, ihrer Erinnerung habhaft zu werden, um so die persönliche Geschichtserfahrung ihrer Familie und damit ihre eigene Identität und die ihrer Tochter zu sichern; so existieren neben dem Haus noch eine Reihe anderer Gedächtnisstützen: das Tonband, die Zeitungen, die Fotos. In der Kontrastierung des komplizierten Erinnerungs- und Erzählprozesses Gesines mit der jahrtausendealten Aktivierung des jüdischen

41 Yates, Gedächtnis und Erinnern (Anm. 39), S. 5.

42 Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1990, S. 17.

43 Ebd.

44 Damit relativiert sich auch Barbara Bastings Urteil über die Hausepisode, die sie dem Feld der Geschichte und nicht dem des Gedächtnisses zuordnet: Der Hausbau karikiert angeblich das Strukturprinzip des Romans, »weil Marie im Grunde etwas Unmögliches tut: die Geschichte zu einem (be)greifbaren Gegenstand machen, sie verdinglichen, wo doch, wie der Roman ständig neu demonstriert, Geschichte nur als subjektive, partiale, dazu oft noch affektbesetzte Konstruktion besteht, die sich ihrem Ideal, die Wahrheit zu überliefern, bestenfalls annähern kann«. Basting, Verwandtschaft (Anm. 20), S. 58, Sp. 2.

Gruppendächtnisses⁴⁵ veranschaulicht sich die wohl weitreichendste theoretische Formulierung, in der das implizite Gedächtniskonzept des Romans zu fassen ist: Hier berühren sich zwei Erinnerungskulturen, die in der Menschheitsgeschichte unter typisierendem Gesichtspunkt aufeinander folgten und deren Differenz sich als eine Verschiebung »vom Historischen zum Psychologischen, vom Sozialen zum Individuellen, vom Übertragbaren zum Subjektiven, von der Wiederholung zur Wiedererinnerung«⁴⁶ beschreiben läßt, um Pierre Noras Worte zu verwenden; »[...] der Gedächtniszwang lastet auf dem Individuum und auf ihm allein, drängend und zugleich unbestimmt; auf dessen persönlicher Beziehung zur eigenen Vergangenheit beruht seine mögliche Wiederbelebung. Die Atomisierung eines allgemeinen Gedächtnisses in Privatgedächtnisse gibt dem Gesetz des Erinnerns eine intensive Kraft inneren Zwanges. Sie verpflichtet jeden, sich zu erinnern, und macht aus der Wiedergewinnung einer Zugehörigkeit das Prinzip und das Geheimnis der Identität. [...] Je weniger das Gedächtnis kollektiv gelebt wird, um so mehr braucht es einzelne Menschen, die sich selbst zu Gedächtnismenschen machen.«⁴⁷

V.

»Ist die Problematisierung der Memoria [...] bloße Absichtserklärung, die nicht konstitutiv in den Text eingeht?«,⁴⁸ fragte vor zehn Jahren Peter Pokay in einer der ersten ausführlichen Arbeiten über die bis dahin erschienenen ersten drei Bände der *Jahrestage*. Geantwortet werden muß wohl mit nein. Zwar ist es eine erzähltheoretische Schwierigkeit des Romans, einerseits die Memoria in bestimmten Eintragungen radikal zu problematisieren, andererseits aber große Blöcke erinnernd geradezu konventionell zu erzählen.⁴⁹ Die Problematisierung der Memoria, die neben dem Erinnern selbst auch die Bereiche des Erzählens und des Erfahrens erfaßt, scheint gleichwohl in einem latenten Text dem Roman

45 Das wird besonders deutlich durch die Erwähnung der Jahreszahl des jüdischen Jahres zu Rosch Ha-Scha'nah, 5728 (vgl. JT, 141), die die Differenz zu den Bemühungen Gesines, etwas aus den letzten vierzig Jahre erinnernd zu erzählen, zeigt.

46 Nora, Gedächtnis und Geschichte (Anm. 42), S. 22.

47 Ebd., S. 22f.

48 Pokay, Vergangenheit und Gegenwart (Anm. 28), S. 266.

49 Vgl. ebd., S. 228 u. 232.

eingeschrieben, so wie Johnson es selbst für »neuartige Romane« gefordert hat: »Das Problem von Form und Inhalt darf nicht mehr sichtbar sein. Die Geschichte muß sich die Form auf den Leib gezogen haben. Die Form hat lediglich die Aufgabe, die Geschichte unbeschädigt zur Welt zu bringen. Sie darf vom Inhalt nicht mehr ablösbar sein.«⁵⁰

Ein Interpretationsversuch der *Jahrestage*, wie er hier vorgeführt wurde, hat freilich auch eine andere Seite von geradezu erschreckender Dimension. Johnsons Statement, jeder Tag der Gegenwart sei ein Jahrestag des Vergangenen, würde nach sich ziehen, manifeste und latente Bedeutungszuordnungen eines jeden Tages innerhalb des Sinnzusammenhangs des Romans aufzudecken und damit anzunehmen, daß jeder erzählte Tag derart zugeordnet ist oder zugeordnet werden kann.⁵¹ Ein schwer vorstellbares Unternehmen.

Der Interpretationsrahmen für die Hausepisode wurde somit etwas weiter abgesteckt und die Suche nach Lösungsmöglichkeiten ausführlicher vorgeführt, um zugleich Ansätze zu einem Paradigma zu skizzieren, das die möglichen *Jahrestage* des Romans zu erfassen vermag.

Thomas Schmidt, Kunitzer Str. 15, 07749 Jena

50 Johnson, Uwe: Vorschläge zur Prüfung eines Romans, in: Reiner Gerlach/Matthias Richter, Uwe Johnson. Frankfurt am Main 1984, S. 33f.

51 Ein weiteres Beispiel dafür bietet: Fahlke, Heimat (Anm. 8), S. 175, Sp. 2.